

Wolfgang Huber

**Predigt über Sprüche 11, 24
im Festgottesdienst zum 150. Stiftungsfest des Berg- und
Hüttenmännischen Vereins**

am 4. Juni 2011 in der St. Annenkirche zu Berlin

Liebe Festgemeinde,

als einer meiner Brüder Bergassessor werden wollte, hat mich das schwer begeistert. Leider wurde daraus dann doch nichts. Nachdem ich auf diese Weise keine Berg- und Hüttenleute in der Familie habe, freue ich mich umso mehr, mit Ihnen Jubiläum feiern zu können. 1936 feierte Ihre Vereinigung hier in der Annenkirche zum ersten Mal ein Jubiläum: 75 Jahre. Drei Jahre vorher waren meine Eltern in dieser Kirche von Martin Niemöller getraut worden. Darf ich auch diesen persönlichen Grund nennen, um Ihnen zu erklären, warum ich mich so darauf gefreut habe, mit Ihnen hier Gottesdienst zu feiern?

Jubiläen folgen ihren eigenen Gesetzen. Auch Jubiläumsgottesdienste sind davon nicht frei. Die Kennzeichen der Vereinigung, die zu einem Jubiläum zusammen kommt, sollen erkennbar sein; das Thema, das für diese Vereinigung charakteristisch ist, soll zur Sprache kommen. In dieser Kirche kann man sehen, dass Berg- und Hüttenleute sich heute versammelt haben. Und sogar das Vorspiel hat mit dem Steigerlied sowie mit „Ännchen von Tharau“ die richtigen Melodien für diesen Kreis einfließen lassen – mit seiner für Berg- und Hüttenleute so

passenden Strophe: „Käm alles Wetter gleich auf uns zu schlahn, / Wir sind gesinnet bei einander zu stahn“.

Der Berg- und Hüttenmännische Verein feiert sein 150. Stiftungsfest. Und meine freundschaftliche Verbundenheit mit einem seiner Alten Herren, Helmut Reihlen, trägt mir die Ehre ein, aus diesem Anlass die Predigt zu halten. Für die Hälfte seiner Geschichte ist nachgewiesen, dass herausragende Jubiläen zusammen mit einem eindrucksvollen Fest- und Fachprogramm auch mit einem festlichen Gottesdienst begangen werden – und zwar stets hier in der Dahlemer Annenkirche, unter den Dorfkirchen der Stadt Berlin gewiss diejenige mit der ungewöhnlichsten Geschichte. Nahe dem Wohnhaus Martin Niemöllers versammeln wir uns, der vor 75 Jahren die Predigt im Festgottesdienst dieser Vereinigung halten sollte, sich dann aber durch Pfarrer Röhrich vertreten ließ. Röhrich predigte auch 25 Jahre später, im Jahr 1961, während zum 125. Stiftungsfest Ihr Bundesbruder Jochen Dietrich die Predigt hielt.

Auch Jubiläumsgottesdienste folgen ihren eigenen Gesetzen. Bei einem Jubiläum Ihrer Vereinigung liegt es nahe, nach einem Text Ausschau zu halten, der deutliche Anklänge an den Bergbau oder das Hüttenwesen enthält. Pfarrer Röhrich beispielsweise wurde vor fünfzig Jahren im Buch Hiob fündig: „Es hat das Silber seine Gänge und das Gold, das man läutert, seinen Ort; Eisen bringt man aus der Erde, und aus den Steinen schmelzt man Erz.“ So heißt es bei Hiob; und die bildhafte Schilderung der Suche nach nützlichem Erzgestein mündet in die Frage: „Wo will man aber die Weisheit finden? Und wo ist die Stätte des Verstandes?“ Ein anderer Weg ist es, ein Bibelwort auszulegen, das allgemein

bekannt ist und deshalb auch im Gedächtnis bleibt. Ihr Bundesbruder Dietrich ging diesen Weg und sprach vor 25 Jahren in dieser Kirche über das Wort aus den Paulusbriefen: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Besonnenheit.“

Ich lade Sie heute Morgen zu einem anderen Weg ein. Ich bin im Lauf der Jahre skeptisch dagegen geworden, sich biblische Worte zu suchen, die zu dem passen, was man ohnehin auf dem Herzen hat. Ich sehe im Wort der Bibel mehr als einen Schallverstärker für das, was wir ohnehin sagen wollen. Deshalb habe ich mich in den biblischen Texten umgesehen, die uns in diesen Tagen durch die Ordnung unserer Kirche vorgegeben sind und blieb bei dem Monatsspruch hängen, der dem Monat Juni, Ihrem Jubiläumsmonat zugeordnet ist. Dieser Monatsspruch steht im Buch der Sprüche und heißt: „ Einer teilt reichlich aus und hat immer mehr; ein anderer kargt, wo er nicht soll, und wird doch ärmer.“

In die Welt der biblischen Weisheit werden wir mit diesen Worten versetzt. Weisheit ist ein kollektives Gut: Es vererbt und entfaltet sich von Generation zu Generation; es überschreitet die Grenzen von Ländern, Religionen und Kulturen. Weisheit verankert sich in der Erfahrung, die Menschen in Alltag und Beruf machen; doch sie wirkt weit über die Grenzen persönlicher Tätigkeit und Erfahrung hinaus. Weisheit wird nicht erfunden, sie wird gefunden. Sie gehört keinem einzelnen, sie gehört allen. Für Weisheit gibt es kein Urheberrecht; Plagiatvorwürfe verpuffen. Weisheitliche Einsichten sind auch so kurz, dass man mit ihnen nicht die Seiten einer Dissertation füllen kann. Sie sind knapp und anonym; sie

drängen zum Plagiat. Vom Sprichwort und vom Volksmund redet man deshalb; man ist traurig, wenn Weisheiten vergessen werden, und freut sich wenn einer sie nachspricht – und sei es nur, dass er sie gedankenlos nachplappert: „Morgenstund hat Gold im Mund – und es ist noch nicht aller Tage Abend.“

Die Weisheiten, die sich in den Sprüchen Salomos finden, gehen nicht auf einen einzelnen Autor zurück; gesammelt werden sie dem Weisesten zugeschrieben, den man im alten Israel überhaupt kannte: dem König Salomo.

Die Weisheit arbeitet oft mit Antithesen. Zwei Verhaltensweisen werden einander gegenübergestellt. Welche den Vorzug verdient, ergibt sich aus der Klarheit des Kontrasts. Dieser Kontrast ist im Weisheitsspruch oft schärfer als in der Wirklichkeit, in der die Konturen häufig verschwimmen. Aber die pointierte Entgegensetzung hilft, auch dort klar zu sehen, wo die Grautöne vorherrschen. So auch hier.

Teilen und Festhalten: das sind die beiden Haltungen, die einander entgegengesetzt werden. Wer anderen gegenüber kargt, führt auch selbst ein karges Leben – so heißt die eine Seite. Geben gibt – so heißt die andere. Ein Gegensatz tritt uns vor Augen, den auch andere Weisheitssprüche anschaulich machen: Zum Beispiel: „Ein barmherziger Mann nützt auch sich selber; aber ein herzloser schneidet sich ins eigene Fleisch.“ Oder: „Den ganzen Tag begehrt die Gier; aber der Gerechte gibt und versagt nichts.“

„Geben gibt.“ Mit diesem einfachen Wortspiel wird heute ehrenamtliches und freiwilliges Engagement charakterisiert. Der deutsche Engagementpreis steht unter diesem Slogan. Er wendet sich ermutigend an die 23 Millionen Menschen in unserem Land, die

sich auf die eine oder andere Weise ehrenamtlich engagieren. Er motiviert zu einer Sichtweise, die den Einsatz für den Nächsten und das Gemeinwohl, für eine Gemeinschaft oder für eine Initiative nicht mit dem Vorzeichen der Last, sondern der Lust versieht.

Gewiss: Es kommt auch vor, dass Menschen sich mit dem brüsten, was sie für andere tun. Es kommt auch vor, dass Menschen ihre Wohltaten zur Selbstdarstellung vor sich hertragen. Doch auf der anderen Seite gibt es noch immer eine Tradition, Gutes nur mit gebückter Selbstverleugnung zu tun. Das eine ist so falsch wie das andere. Es ist verkehrt, Egoismus und Altruismus so voneinander zu unterscheiden, wie es eine Zeitlang in amerikanischen Forschungsdesigns geschah. Testfrage nach dem Einsatz des Barmherzigen Samariters: Haben Sie sich besser gefühlt, nachdem Sie dem Verletzten geholfen hatten? Antwortet der Proband Nein, dann hat er Glück gehabt: Er gilt als Altruist. Sagt er dagegen Ja, wird er unter die Egoisten gerechnet.

Doch glücklicherweise wird der Einsatz für den Nächsten heute ganz überwiegend nicht mehr in den Kategorien zerknirschter Selbstlosigkeit beschrieben; es wird auf die Fülle aufmerksam gemacht, die sich dem erschließt, der sich für andere öffnet, seine Zeit, seine Begabungen, seine Energie und auch sein Geld mit anderen teilt. Geben gibt.

Eine solche Haltung fällt dem leichter, der weiß, dass er selbst nur empfangen hat, was er anderen weiter gibt. Wer dagegen meint, er verdanke alles nur sich selbst, erliegt leichter der Verführung, auch alles, was er hat, für sich selbst behalten zu wollen. Die biblische Weisheit hat das zur Basis, was sie Gottesfurcht nennt. Gemeint ist damit nicht die Angst vor einem strengen, über den

Wolken thronenden Gott. Gemeint ist vielmehr das Staunen über die Größe seines Segens. Diesen Segen empfangen wir, unser Leben ist Gottes gute Gabe. Er vertraut sie uns an, damit wir verantwortlich mit ihr umgehen. Segen wird nicht weniger, wenn wir ihn mit anderen teilen; er vervielfacht sich. Staunen, danken, teilen – so kann man die Lebenshaltung dessen beschreiben, über dem der Himmel offen ist und der deshalb in einer für Gott offenen Humanität sein Leben führen möchte.

Geben gibt. An dieser Weisheit nehmen wir heute teil. Auch wir können die Vorzüge eines mitteilbaren Lebens erfahren. Stiftungsfeste sind dafür ein sprechender Beleg: Das Mitteilungsbedürfnis ist schier unbegrenzt. Wochenlang werden Sie noch damit zu tun haben, alle Informationen und Anregungen dieser Tage in Berlin zu sortieren. Wir Menschen sind zum Gespräch geboren, sagt der Reformator Melanchthon; nicht nur die Sprache, sondern auch die Zeit, die Tatkraft, auch das Geld sind uns anvertraut, um etwas zu tun, was dem gemeinsamen Besten zu Gute kommt. Wer vom Gespräch abgeschnitten ist, vereinsamt; wer das Teilen verlernt, der verarmt. Was man heute die „Versingelung“ nennt, ist eine der größten Gefahren für eine gute Zukunft unserer Gesellschaft.

Ist das eine Jubiläumsbotschaft? Ich glaube schon! Eine studentische Vereinigung kann man unter zwei Gesichtspunkten betrachten: Der eine hat es mit der Ermutigung zum zügigen Studium, mit Professionalität und beruflichem Fortkommen zu tun. Der andere zielt auf Gemeinschaftsfähigkeit, lebenslange Freundschaft, wechselseitige Hilfe. Die Beschäftigung mit der Geschichte des Berg- und Hüttenmännischen Vereins hat mich

gelehrt, dass das zweite so wichtig ist wie das erste. Und die Begegnung mit einzelnen seiner Mitglieder lehrt mich das erst recht! Er ist ein fachorientierter akademischer Bund; das Fachgebiet, auf das er sich bezieht, hat er im Wandel der Zeiten geweitet. Bergbau und Hüttenwesen gehen zurück. Technik – Natur – Wirtschaft heißen nun die Fachbereiche, in denen sich die Mitglieder tummeln. Doch die Orientierung an der Gemeinschaft ist geblieben; und diese Gemeinschaft wird an einfachen Maßstäben gemessen: „Rein, schlicht und treu“ – das sind die Grundsätze einer Zusammengehörigkeit, die ein Leben lang dauern und in praktischer Hilfsbereitschaft zum Ausdruck kommen soll.

Dabei gilt diese Einsatzbereitschaft nicht nur dem eigenen Kreis. Die Bereitschaft, zunächst in der Hochschule und dann in der Gesellschaft Verantwortung zu übernehmen, ist vielmehr ein ebenso wichtiges Ziel wie die Vermittlung von gesellschaftlichen und kulturellen Werten. Auch in dieser Hinsicht gilt die Erfahrung: „Einer teilt reichlich aus und hat immer mehr.“ Geben gibt.

Gemeinschaftssinn und Gemeinwohlverantwortung prägen Ihre Vereinigung. Diese Grundhaltungen wollen Sie von Generation zu Generation weiter geben. In Zeiten, die durch Kulturbrüche und Traditions Krisen geprägt sind, kann das besonders wichtig sein – am ehesten dann, wenn es sich nicht in einem Geist nostalgischer Rückschau, sondern im kritischen Umgang mit der Geschichte vollzieht.

Auch Ihrer Vereinigung blieb die schmerzliche Erkenntnis nicht erspart, dass im Namen der Gemeinschaft schweres Unrecht geschehen kann: Menschen werden ausgeschlossen oder draußen gehalten aus Gründen, die vor dem Urteil der Geschichte nicht

bestehen können. Mich hat beeindruckt, dass Sie im Rückblick auf Irrwege in der Zeit des Nationalsozialismus oder auf Gründe dafür, die Mitgliedschaft auf Männer, auf Deutsche oder auf Befürworter der Wehrpflicht zu beschränken, solchen selbstkritischen Anfragen nicht ausgewichen sind. Zur Weisheit gehört die Kraft der Unterscheidung. Nur aus dieser Art von Erinnerung erwächst Zukunft.

Gewiss stammt die biblische Weisheit aus Zeiten, die einfacher waren als die heutigen. Das Zusammenleben folgte klaren Mustern, die Verhältnisse waren überschaubar. Die Katastrophen, mit denen die Menschen sich damals beschäftigten, hießen noch nicht Fukushima, und die Krankheiten hörten nicht auf den Namen Ehec. Aber sie standen vor denselben Grundfragen von Leben und Tod, Liebe und Streit, Gemeinschaftssinn und Eigensucht. Auch sie fragten nach der Verantwortung für das Leben einer nächsten Generation, nach der Überwindung von Armut, nach dem verantwortlichen Umgang mit der Schöpfung. Warum sollen wir uns von ihren Einsichten nicht inspirieren lassen, um für unsere Zeit gangbare Wege zu finden? Mit einem dieser Wege haben wir uns heute beschäftigt – nur mit einem, aber immerhin. Gottes Segen für die vielen Wege, auf denen Sie unterwegs sein werden in der Zeit, die vor Ihnen liegt, vor jedem einzelnen wie vor dem Berg- und Hüttenmännischen Verein. „Einer teilt reichlich aus und hat immer mehr; ein anderer kargt, wo er nicht soll, und wird doch ärmer.“ Oder einfach: Geben gibt. Amen.